



Kommissionsdrucksache 21(27)48
vom 18. September 2026

Schriftliche Stellungnahme

des Sachverständigen

Prof. Dr. Berthold Vogel

Professor für Soziologie an der Georg-August-Universität Göttingen

Öffentliche Anhörung

„Gesellschaftlicher Zusammenhalt, soziale Ungleichheit und vulnerable Gruppen“

Stellungnahme

zur öffentlichen Anhörung zum Thema „Gesellschaftlicher Zusammenhalt, soziale
Ungleichheit und vulnerable Gruppen“

am 21. September 2026

Enquete-Kommission „Aufarbeitung der Corona-Pandemie und Lehren für künftige
pandemische Ereignisse“.

Prof. Dr. Berthold Vogel

Geschäftsführender Direktor des Soziologischen Forschungsinstituts Göttingen (SOFI) e.V.
an der Georg-August-Universität Göttingen

Friedländer Weg 31

37085 Göttingen

berthold.vogel@sofi.uni-goettingen.de

Die Stellungnahme konzentriert sich auf drei Leitfragen. Hierbei geht es zum einen um den aktuellen gesellschaftlichen Status der Pandemie (Stichwort: Soziales Long-Covid), um die gesellschaftlichen Lerneffekte (Stichwort: Pandemie als Lernraum) und um die Möglichkeiten, mehr sozialen Zusammenhalt zu ermöglichen und Gesellschaft resilienter zu machen (auch über virologische Bedrohungen hinaus).

1. Wieviel Pandemie steckt noch in uns?

Offensichtlich steckt in gesellschaftlicher Hinsicht mehr Pandemie in uns als wir häufig annehmen. Daher arbeiten wir mit dem Begriff des „Sozialen Long Covid“. Die Pandemie wirkt fort in den sozialen Beziehungen. Sie spiegelt sich in politischen Konflikten und in den Erwartungen der Menschen. Sie hat Einfluss auf das gesellschaftliche Klima, bestimmt das Verhältnis von Vertrauen und Misstrauen.

Wir haben zu Beginn des Jahres eine Studie gemacht, in der wir danach gefragt haben, wie insbesondere jüngere Menschen heute auf die pandemischen Krisenjahre schauen – und wir haben damit Schleusentore geöffnet. Auffallend ist, wie schnell Bilder aus der Pandemie aufgerufen wurden, darunter viele belastende und sorgenvolle Bilder, aber durchaus auch Bilder, die mit Hoffnung und auch mit positiven sozialen Beziehungen verbunden sind.

Die Pandemie als soziale Erfahrung „lebt“, sie ist keine abgeschlossene Phase, sondern ein „subkutanes“ Phänomen. Sie ist unter die Haut gegangen und steht symbolisch für die Krisenhaftigkeit unserer Zeit. Die Pandemie war eine universale Erfahrung, die allerdings vor sehr unterschiedlichen Arbeits- und Lebensbedingungen stattgefunden hat. Die Pandemie zum Thema zu machen findet Resonanz.

Abgeschlossen wurde die Pandemie allerdings wie ein Verwaltungsakt, mit einer gewissen Beiläufigkeit. Eine sichtbare und öffentlich hörbare Würdigung der erheblichen Solidaritäts-, Verzichts- und Arbeitsleistungen, die insbesondere durch junge Menschen oder in den Familien, in Kleinbetrieben und im Dienstleistungsalltag erbracht wurden, fand nicht statt. Die Enquete-Kommission könnte ein Ort dafür sein!

2. Was lernen wir mit Blick auf Zusammenhalt und Ungleichheit aus der Pandemie?

Mit Blick auf das Thema der gesellschaftlichen Langzeitwirkungen der Pandemie und auf Fragen sozialen Zusammenhalts und sozialer Ungleichheit plädiere ich dafür, die **Pandemie als**

einen gesellschaftlichen Lernraum zu fassen. Denn die Pandemie wirkte wie ein Vergrößerungsglas:

- Die Pandemie hat exemplarisch gezeigt, **dass Gesundheit und Krankheit soziale Fragen par excellence sind.** Das Risiko zu erkranken oder die Chance gesund zu bleiben sind sozial ungleich verteilt und variieren nach Arbeitsort und Wohnort, nach der Lebenslage und der familiären Situation, nach nachbarschaftlicher Einbindung und nach materiellem Status.
- Die Pandemie hat nicht nur **bestehende Ungleichheiten verstärkt**, sondern auch **neue Spaltungslinien insbesondere in der Arbeitswelt hervorgebracht.** Entlang dieser Spaltungslinien lassen sich drei Gruppen unterscheiden: diejenigen, die sich ins Homeoffice zurückziehen konnten, diejenigen, die präsent sein mussten (als Handwerker und Verkäuferinnen im Einzelhandel, als Ärzte und Polizistinnen, als Lehrkräfte und Busfahrer) und diejenigen, die als Selbstständige in Gastronomie oder Kultur vor dem Ende ihrer beruflichen Existenz standen. Vor diesem Hintergrund haben Konflikte um Ungleichbehandlungen im Arbeits- und Berufsleben zugenommen, die bis heute fortwirken. Wichtig ist, dass diese Trennlinien nicht den „klassischen Mustern“ sozialer Ungleichheit nach Bildung, Einkommen und sozialem Status folgen. Hinzu kommt, dass bestimmte Gruppen in der Arbeitswelt übersehen wurden, insbesondere die Auszubildenden z. B. im Handwerk, die in der Diskussion um die besondere Betroffenheit junger Menschen bis heute keine Rolle spielen.
- Die Pandemie hat gezeigt, dass mit unseren **öffentlichen Gütern und Infrastrukturen** einiges im Argen liegt: weder Bildung noch Mobilität sind krisenresilient, die für das öffentliche Gesundheitswesen so wichtigen Gesundheitsämter wurden über Jahrzehnte stiefmütterlich behandelt, der Wert unserer öffentlichen Güter wurde über viele Jahre systematisch unterschätzt. Das hat sich in der Pandemie gerächt und für erheblichen Leistungsdruck bei denen gesorgt, die schon viele Jahre mit den Veränderungen des öffentlichen Sektors zu kämpfen haben.
- Die Pandemie hat schließlich **Misstrauen in politische Handlungsfähigkeit, in Staat und Wissenschaft** provoziert. Die Skepsis, ob wir als Gesellschaft den Aufgaben der Zukunft gewachsen sind, ist nicht alleine, aber auch durch die Erfahrungen in der Pandemie dramatisch größer geworden.

- Die Pandemie hat das Thema **Einsamkeit** mit großem Schwung auf die gesellschaftliche Bühne gebracht. Einsamkeit ist die Chiffre für ein prekäres Miteinander, für fehlendes Zukunftsvertrauen.

Kurzum, die Pandemie hat den **Zusammenhalt an vielen Orten und auf vielfältige Weise auf eine harte Probe** gestellt. Sie hat gesellschaftliche Narben hinterlassen und hat deutliche Zeichen gesetzt, wo wir uns als Gesellschaft verbessern müssen – auch mit Blick auf **Fragen der politischen und wissenschaftlichen Kommunikation**.

Doch die pandemische Krise legte nicht nur Defizite offen, sondern machte auf eindrucksvolle Weise ebenso deutlich, **worauf wir als Gesellschaft in den Krisen unserer Zeit bauen können**.

- Das Thema **Wert und Würde der Arbeit** erhielt durch die Pandemie neue Aufmerksamkeit; Berufe der öffentlichen Versorgung wurden als systemrelevant aufgewertet.
- Die Pandemie machte Potentiale sichtbar: Von sehr vielen Menschen wurden während der Pandemie an sehr vielen Orten beachtliche Leistungen erbracht und erhebliche Einschränkungen wurden solidarisch unterstützt. Generell zeigte sich im gesellschaftlichen Alltag **ein hohes Solidaritätspotential** – zwischen den Generationen, in den Familien, aber auch in den Betrieben und im Alltag von Dorf und Stadtquartier.
- In der Pandemie zeigte sich eine **beachtliche Innovations- und Improvisationsfähigkeit** in weiten Teilen der Arbeitswelt und im sozialen Alltag. Das galt insbesondere auf kommunaler Ebene, in der Verwaltung vor Ort, in der lokalen Gesundheitsversorgung und in der Kooperation zwischen öffentlichen Einrichtungen, Unternehmen und Zivilgesellschaft.

3. Was können wir tun, um Zusammenhalt zu stärken und unsere Gesellschaft resilienter zu machen?

Wichtig ist, dass die Pandemie nicht nur ein Lernraum für die nächste virologische Bedrohung ist, sondern auch für die aktuellen und anhaltenden ökologischen, sozialen und sicherheitspolitischen Herausforderungen, die ebenfalls den Zusammenhalt der Gesellschaft unter Spannung setzen. Was kann hierfür getan werden? Einige „Doings“, die über die Pandemie hinausgehen und prinzipiell auf die Stärkung gesellschaftlichen Zusammenhalts zielen:

- **Kommunen stärken.** Resilienz und Krisenfestigkeit, aber auch Zusammenhalt und Gleichwertigkeit von Lebensverhältnissen kann nur durch die Stärkung kommunaler Leistungsfähigkeit erreicht werden – finanziell und personell. Zur Stärkung der Kommunen zählt auch, die lokale Arbeitswelt aus Handwerk und Mittelstand einzubeziehen. Als wirtschaftliche Akteure repräsentieren sie zentrale Orte des kommunalen Zusammenlebens.
- **Soziale Orte schaffen, die das Gemeinwesen und das Vertrauen auf die Gestaltungsfähigkeit der Gesellschaft stärken.** Die Gesellschaft verliert immer mehr gemeinsame Räume für Zusammenhalt. Zugleich hat die Pandemie die Bedeutung räumlicher Fragen verdeutlicht: Nicht nur die Größe der Wohnung und die allgemeinen Wohnbedingungen spielten mit Blick auf soziale Ungleichheiten in der Pandemie eine Rolle, sondern auch die Lage des Wohnorts (Stadt/Land) und der Zustand der öffentlichen Güter und Infrastrukturen vor Ort. Einmal mehr machte die Pandemie deutlich: **Das Lokale zählt. Dort muss eine präventive und innovative Daseinsvorsorge ansetzen.**
- **Gesundheit systematisch als Teil öffentlicher Daseinsvorsorge fördern.** Gesundheit als soziale Frage zu verstehen bedeutet, auch der betrieblichen Gesundheitsvorsorge, der Gestaltung der Wohnverhältnisse, der räumlichen Mobilität mehr Aufmerksamkeit zu geben.
- **Kommunikation verbessern!** Die wissenschaftliche und politische Kommunikation muss von ungleichen, widersprüchlichen und konfliktreichen Erfahrungen in der Gesellschaft ausgehen – das gilt in der Pandemie, aber auch bei Nachhaltigkeit und Klimaschutz. Das heißt, dass Kommunikation zielgruppenspezifisch sein muss, unterschiedliche Formate wählt und eine verständliche Sprache pflegt.
- **Interdisziplinarität in der Wissenschaft fördern.** In der Pandemie waren gesellschaftswissenschaftliche und ethische Fragen zu lange im Hintergrund. Und es gab zu wenig disziplinübergreifende Forschung und Kooperation. Eine Ausnahme war beispielsweise das „Covid-19 Forschungsnetzwerk Niedersachsen“ (COFONI), an dem der Autor selbst beteiligt war. In COFONI haben nicht nur Medizin, Lebens- und Gesellschaftswissenschaften produktiv zusammengearbeitet, die Förderung von COFONI reichte auch weit in die postpandemische Zeit (2026) und widmete sich in besonderer Weise den Fragen von Post- und Long-Covid.

Literatur (wird nachgereicht)

Göttingen, 17.09.2026